Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 12

Artikel: Ds verheit Härz

Autor: Zulliger, Martha

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636200

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus alten Blättern.

Von Ernst Bütikofer, Bern.

(Schluß.)

Auch kulturelle Fortschritte liest man zwischen den Zeilen des Blattes. Sehr häufig trifft man auf Ratschläge über die Behandlung der Petrollampen, die zu jener Zeit debutierten. Wir lesen von Versuchen mit einem Hinterladergewehr. Wir vernehmen, daß am 4. Dezember die Axenstraße nach einer Baudauer von 19 Monaten eingeweiht wurde, daß wenige Monate vorher die Bahnstrecke Zürich-Zug-Luzern in Betrieb kam und daß in Zürich die Bahnhofbrücke fertig erstellt wurde. Auch der Miethenweg wurde eingeweiht.

Weniger freut ein Bericht aus dem Kanton St. Gallen, wo einem jungen Mann wegen Diebstahl eines Stockes in Gegenwart der Schuljugend eine Kette mit einem 20 Kilo schweren Holzblock an den Fuß geschmiedet wurde. Diese Garnitur mußte er auf dem halbstündigen Weg bis zur Zwangserziehungsanstalt mit sich schleppen.

Karl Hänny. Mutter Erde.

Die Zeitung meldet auch, daß Pfarrer Thellung, der Vater des bekannten spätern Berner-Münsterpfarrers, zum 1. Pfarrer in Biel ernannt wurde.

Das Jahr scheint von Mutter Sonne nicht gerade verschwenderisch bedacht worden zu sein, dem Vers nach zu schließen, den ein Kurgast im Fremdenbuch auf der Rigi einschrieb:

„Schon seit vierzehn Tage lieg i
Eingeregnet auf der Rigi!
Eine Aussicht hab' ich täglich:
Meine Rechnung wächst unsäglich!"

Mehr Freude werden die Seminaristen in Luzern gehabt haben, denn sie kriegten zirka 10 Tage „Wanzenferien!" Im Internat bezogen sie ein ehemaliges Frauenkloster und es stellte sich sofort heraus, daß die Wanzen dort so scheußlich hausten, daß ein Schlafen ein Ding der Unmöglichkeit war. Da traten die „Wanzenferien" in Aktion, um eine radikale Desinfektion und Reinigung vornehmen zu können.

Nun aber noch etwas hinaus in die weite Welt! Da lesen wir die unscheinbare und doch für das Musikleben so bedeutungsvolle Nachricht, daß der junge Bayernkönig Ludwig II. dem bekannten Komponisten Richard Wagner eine Jahrespension von 4000 Gulden zugewiesen habe. Von Wagner selbst sagt eine kurze Notiz, er sei vor wenigen Tagen von Zürich abgereist, um nach Deutschland zurückzukehren. Er arbeite an einer neuen Oper: „Die Meistersänger".

Wir lesen, wie die Leiche Meyerbeer's unter großer Teilnahme der Bevölkerung in Paris nach dem Bahnhof überführt wurde, wie ein Extrazug die sterblichen Ueberreste des Komponisten nach Köln brachte und wie ihm endlich in Berlin ein imposantes Begräbnis wartete. Heute ist es mit Meyerbeer endgültig vorbei. So schreiben wenigstens die Musikverständigen. Die Zeiten ändern sich.

Begeistert klingen die Berichte von dem Empfang Kaiser Maximilians in Mexiko. Der Jubel und die Freude der Einwohner grenze an Delirium. So heißt es. Armer Maximilian, wer dachte damals, daß seine Krone eine Dornenkrone war, die ihm schon drei Jahre später die Todeskugel brachte? Und wer denkt heute noch daran, daß seine Witwe, Kaiserin Charlotte, noch immer lebt, in unheilbarem Wahnsinn?

Ja, Prophet sein auf dem Gebiet der Weltgeschichte, ist sehr schwierig. Das hat auch Napoleon III. erfahren müssen. Der neue Gesandte für Spanien machte dem Kaiser die Abschiedsvisite und fragte bei dieser Gelegenheit:

„Majestät, und wenn mich die Spanier fragen, was Wahres sei an dem Gerücht, daß Florenz nur eine Zwischenstation sei und die Italiener nur auf die Stunde warten, um Rom zur Hauptstadt erheben zu können, was soll ich da antworten?"

„Antworten Sie, daß Florenz Italiens definitive Hauptstadt sei," entgegnete Napoleon rasch und scharf.

Endlich noch die Wiedergabe einiger Glossen zur Kriegsberichterstattung über den amerikanischen Sezessionskrieg. Nur um dem Leser zu zeigen, daß alles schon dagewesen ist. Ein Eingeweihter geißelt wie folgt:

„Ist eine Schlacht verloren, so war es nur ein Gefecht oder auch nur eine unbedeutende Exkursion. Ist ein Gefecht gewonnen, so war es eine große Schlacht. Müssen die Truppen fliehen, so hat man sie „zurückgenommen". Ging eine Batterie verloren, so waren es alte, wertlose Kanonen. Wird ein Fort erstürmt, so ist es stets ein strategisch wichtiger Punkt und die Verluste der eigenen Partei sind stets ganz mäßig. Geht ein Fort verloren, so ist es altes Gemäuer gewesen, an dessen Besitz nicht mehr viel gelegen war."

Diese Worte stammen nicht etwa aus dem zweiten Dezenium des zwanzigsten Jahrhunderts, sondern sie stehen, wie bereits erwähnt, in einer Zeitung des Jahres 1864.

Ds verheit Härz.

Von Martha Zulliger.

Uf der March am Rain steit e Chirschiboum, dä glychet im Hustagen eme ne große, wyße Meie, im Summer het er es rotgrüens Röckli a, im Herbscht lället er wie nes Füür, na paarne Tagen isch er blutten, u die tuusig u tuusig brune Chnöpfli plangen uf ene neue Blüehiet.

Der Boum hänkt zwe groß Eschi über ds Bord ab, die ghören em Schmied im Loch, u was gredi uus über die feißen Echer u Matte luegt, isch em Guldmattpur sy Sach.

A allne Haare zieht es d'Tächter us der Guldmatt zu dem schöne Boum, we me scho wyters nüt gseht, weder die

rueßegi, alti Lochschmitte. U so gwüß, daß ds Meitschi dobe steit, het dunger der jung Fritz öppis hinger em Hus z'nusche. Es isch nid ds erscht Mal, daß ne der alt Schmied, em Junges Götti, däwäg erwütscht, d'Hang über den Ouge, mit eme ne Gsicht, wie wenn unger em Chirschiboum es Muettergöttesli gieng ga spaziere. Weder das Mal zieht er der Pursch ungsinnet em Arm, u wo däm ds Bluet i Chopf schießt, seit er süferli: „Ds Eisi steckt wyter innen as i gmeint ha. Chum Bueb, itz isch Zyt, daß i der es Gschichtli erzelle!"

Tuußig trappet der Fritz em Alte nachen i d'Schmitte.

„Lueg," prichtet der Götti, „mit däm schöne Boum dert obe het es bi mir o agfange, u mit eme ne verheite Härz het es ufghört. Dir will i d'Ouge z'rächter Zyt uftue, daß es wills Gott nid eso wyt mit dir chunnt. Du chennsch das Meitli doben unger em Boum, schön, luschtig, gwirbig, es git nid mängs settigs zäntume. Grad prezys eso isch däms Muetter o gsi: es Gsicht wie Milch u Bluet, Chruuslen ob der Stirnen un im Aecken u großi, bruni Ouge, wo me gar nid angers het chönne, weder sech dry verluege. Mängen Aben im Huustage han i uf ds Meitschi gwartet, u we mer scho ds Härz bis a Hals ufe dopplet het, hei mer zäme nume gradglychligs Züg brichtet. I ha mi mängisch verschwore, i gang nümme, es heig mi ja glych nid gärn, z'mornderisch bin i wieder ds Bord uuf gsprunge, vor lutter Angscht, es chönnti scho furt sy. Es het si möge hizieh, bis i Summer use. Da chirsche mer einisch zämen am Boum. Sunnsyte hanget alles trüblet u trüblet voll, schattsyte, won äs doben isch, sy si nonid rächt zytig. Es macht es Mouggerli, luegt zu mir übere, un uf ds Mal glüschtelet näbe mer es rots, füechts Müüli: Gimer doch eis! I bsinne mi nid lang, stoßen ihm es schöns, sprützigs Chirschi zwüsche die wyße Zäng, u gäng no eis u gäng no eis, u weiß der Tüfel wies chunnt, uf ds Mal verpütschieren i das hungerige Gfräsli mit eme ne Müntschi. E länge Schnuuf tuet ds Meitschi u seit: „Du Dumme, heschs itz ändtlige gmerkt, was i gärn ha!"

Am Abe han i ds Chrättli lärs heibrunge, der ganz Namitag hei mer mit em Mul chirschet.

Das isch e Summer worde! Der Tag ir Schmidte gfüürtüflet u drygschlagen, u halb Necht bim Chirschiboum ds Meitli am Hals. I bi verruckte gsi, has mit eme Verschpräche wellen a mi chöttele, weder äs het mi numen usglachet.

„Nar, mir sy no jung! Gönn mer doch die Freud, di gärn z'ha!"

Un i han ihm die Freud eso möge gönne, es isch ja myni o gsi. Nume hei han i nie mit ihm dörfe. Der Alt dolis nit, het es gseit.

Süferli geit es gäge Herbscht, un ei Abe han is im Arm, da jammerets: „I cha njemerem wehtue. O, wenn i doch numen es herters Härz hätti!"

„Du guets Ching!" däichen i, „we das dy einzig Chummer isch!"

Eso wie denn het es mi vorhär nie erärfelet und ermüntschelet, gäng u gäng chunnt es zrugg u hanget mer a. Ds Blauen ab em Himmel abe versprichen ihm, wien is gärn heig, da luegt ihm uf ds Mal der Tüfel us den Ouge.

„I gloube ders, we d'morn z'Aben ume da bisch," byßt mi i d'Backe, brüelet hälluuf u springt.

Z'mornderisch mueß i i ds Dorf. D'Lüt luege mi a, strecke d'Chöpf zäme, i achte mi nid. Bim „Bäre" stange Fuehrwärch, emel es Dotze.

„Es Hochzyt!" däichen i, un im Heiga gan i näb der Chilchen ufe. D'Hochzytlüt loufe grad über e Chilchhof. U vora chunnt mys Meitschi, der Chranz im Haar, un e gstabiochtige Gritti näbenyche. Schön isch das Wybervolch, u stolz grediuuf treit es der Chopf. Es luegt mi a, es darf wahrhaftige Gott mi aluege. U lächlet. I cha mi nid rüehre. Der sälb Ougeblick isch öppis da inne verheit.

'S isch mügli, daß es mer am Abe bim Boum gwartet het. Zuetrouet han ihms. I bi i mym Loch nide blibe, ha gschaffet fürs chönne z'vergässe u bi de Lüt uswäg.

Na Jahr u Tag het mer öpper prichtet, ds Guldmattmeitli heigs guet gmacht mit em Hürate, da syg ume zwe Gäldhüüfe zämecho.

I has nie meh gseh, we mer scho z'säges Nachberslüt sy gsi. My Teil Chirschi han i am Boum la fule, es hätti mi gruset, eis az'rüehre. Uf em Todbett heig d'Püüri na mer gfragt, han i verno. Es isch mer glych gsi.

I ha di zue mer gno, daß i nid eso-n-eleini syg u wüssi, für wäu i wärchi.

Mir chöis schön ha zäme, nume das Meitli da obe ghört nid zuen is, das glychet der Muetter z'fascht.

Der Fritz isch furt, der Götti het ihms nid g'wehrt.

„Gang!" seit er, „es git rächti Meitschi gnue, wo nid a ne settigi Chötti bunge sy."

Ds Eisi het gwartet. Jahr u Tag isch es zum Boum cho luegen u het sogar einisch der Götti gfragt, wo der Fritz syg. Dä hets nid gwüßt. Es het si mit keim Pursch ygla, isch niene hi, weder öppen a Rain füre, u wo der Alt het afa mämmele, het es ne la mache. Es het gchränkelet, kei Dockter het öppis gfunge, u no fasch vor em Vatter isch es uf e Chilchhof cho.

Es isch scho lang unger em Bode gsi, wo der Fritz der Rank ume hei gfunge het.

Uf Eisis Grab isch gly druf es gschmidets Chrütz gstange, nume die zwe Stäb un e Ring drüber, wo d'Form vo me ne Härz gha het. Scho vo neu isch das Härz verheit gsi...

Lenz.

Von C. A. Burgherr.

Träumend über starre Felsenquadern
Braust der Stürme nimmermüdes Hadern
Durch des Winterkönigs Eispalast.
Von der Wucht der trotzigen Gewalten
Kracht der Bau, und durch kristall'ne Spalten
Rinnt der Schnee und stürzt in wilder Hast
In die Schluchten, jäh gepeitscht vom Föhne,
Weggefegt mit donnerndem Getöne.

Jauchzend kommt der Frühling nachgesprungen,
An den Halden, in den Niederungen,
Grüßt ihn dankerfüllter Jubelhall.
In dem quelldurchrauschten Wiesenlande
Wiegen Blumen sich im Festgewande,
Regt sich Lebensfreude überall.
Und die Sonne eilt in hohem Fluge
Stolz voran des Frühlings Siegeszuge.

Menschen, wollt ihr in des Winters Qualen
Dumpf verharren, wenn die Sonnenstrahlen
Jedem Wesen neue Kraft verleih'n? —
Platz in eures Herzens tiefstem Raume,
Jenem großen, schönen Völkertraume,
Von der Zukunft Heil und Sonnenschein;
Daß es an des ärmsten Mannes Herde
Frühling wird und Frühling auf der Erde.

(Aus „Im Werden".)